

KAPITEL 6: Seite 208

Code: q9wh64

Auf dem Weg zur Matura

A21 Verfassen Sie eine Textinterpretation.

Lesen Sie die unter <http://fm4v3.orf.at/stories/1688258> erschienene Kurzgeschichte *Herr Jesus springt*, mit der die Autorin Isabella Straub den FM4-Kurzgeschichten-Wettbewerb Wortlaut im Jahr 2011 gewonnen hat (das Überthema lautete „Zirkus“).

Schreiben Sie nun die Textinterpretation und bearbeiten Sie dabei folgende **Arbeitsaufträge**:

- **Fassen Sie die Textgrundlage zusammen.**
- **Erschließen Sie sprachliche und erzählerische Mittel, die für eine Interpretation der Kurzgeschichte wichtig sind.**
- **Deuten Sie die Gedanken und das Verhalten sowohl von Raoul als auch von seiner Verlobten und Frau Jesovsky.**

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Isabella Straub: *Herr Jesus springt*

Wenn Raoul gut gelaunt ist, spielen wir *Wo ich
niemals leben möchte*. Wenn er schlecht gelaunt
ist, aber immer noch gut genug, um sich aufhei-
tern zu lassen, spielen wir *Wo ich niemals sterben
möchte*. Wenn ich merke, dass die Stimmung
kippt, lasse ich ihn gewinnen.

Ich beiße mir auf die Unterlippe und tue so, als
würde ich nachdenken, obwohl ich tausend Orte
nennen könnte, an denen ich nie und nimmer
sterben möchte. Wenn es so weit ist, reibt Raoul
sich die Hände. Manchmal kneift er mich auch in
die Wange, das kann ich nicht leiden.

„Gewonnen.“

„Scheint so.“

„Feiern wir?“

Er öffnet den Gürtel seiner Hose, lässt mich da-
bei nicht aus den Augen. Seine Beine sind weiß
und dünn wie zwei Leuchtstoffröhren. Während
ich meine Mundhöhle mit Tee vorwärme, erin-
nere ich mich an meine Klavierlehrerin. In ihrer
Wohnung möchte ich nie und nimmer sterben,
das steht fest. Sie hieß Frau Weinzierl und war
sehr gläubig. Auf ihrem Klavier lagen drei Rosen-
kränze. An der Wand hing ein in einen Gold-
rahmen gefasstes Foto, das sie mit dem Papst
zeigte. Sie kniet vor dem Papst so wie ich vor Ra-

oul. Bereit, beinahe alles zu tun. Der Papst ist
längst tot und selig gesprochen. Raoul ist leben-
dig und warm.

Manchmal kniff uns Frau Weinzierl in die Wan-
ge, aber nur, wenn sie gut gelaunt war. Wenn sie
schlecht gelaunt war, notierte sie jeden unserer
Fehler in einem Schulheft. G statt Gis, Domi-
nantseptakkord misslungen, Pause nicht einge-
halten. Wir mussten uns unsere Strafe selbst aus-
denken.

Um uns gegenseitig zu versichern, wie gut es uns
geht, fahren Raoul und ich in unregelmäßigen
Abständen an einen Ort, der sowohl in der Wer-
tung *Wo ich niemals leben möchte* als auch in der
Wertung *Wo ich niemals sterben möchte* vorn da-
bei ist. Diesmal ist es der Park Rothneusiedl, ein
Wohnturm an der Wiener Peripherie. Er sieht
aus wie eine Pyramide, an die man Balkone
drangeschraubt hat. Rothneusiedl ist ein belieb-
ter Hot Spot für Selbstmörder, sagt Raoul. Vor
allem wegen seiner Schikane. Da sich das Gebäu-
de nach unten hin verbreitet, müssen die Lebens-
müden einen ordentlichen Anlauf nehmen, um
nicht auf einem der Balkone aufzuschlagen, zwi-
schen Pelargonien und Kugelgrill. Das gelinge
nicht allen, sagt Raoul.

Ich weiß nicht, ob ich ihm das glauben soll, aber
54 ich tue es. Schließlich werden wir im Juni heira-
56 ten, und Ehe bedeutet Vertrauen, sagte der Pries-
58 ter im Ehevorbereitungskurs.

Wobei er „Vertrauen“ aussprach wie „verdauen“,
58 und ich dachte: Ja, eine Menge zu verdauen, auch
schon vor der Hochzeit.

Wir müssen zweimal die U-Bahn-Linie wech-
60 seln, dann stehen wir vor der Pyramide wie zwei
62 Touristen, die sich verlaufen haben.

„Und jetzt?“

64 „Was, und jetzt?“

„Na was jetzt?“

66 Rund um die Pyramide erstreckt sich die Buli-
miezone der Stadt. Alles sieht aus wie zerkaut
68 und ausgespuckt. Kein Park weit und breit, nicht
einmal ein Grünstreifen. Ich lege meinen Kopf in
70 den Nacken und schaue hinauf zu den Balkonen.
Schlaffe Kletterpflanzen, die sich am Sichtbeton
72 entlangranken, gelb-weiß gestreifte Markisen.
Dazwischen ein Eckchen Himmel, eingeklemmt
74 zwischen der Pyramide und dem Docht des
Fernheizkraftwerkes.

76 „Los, du läutest an.“

„Nein, du läutest, ich rede.“

78 Ich entscheide mich für Gundula Jesovsky. Guter
Sound, ein Name im Dreivierteltakt.

80 „Ja.“

Eine dürre Stimme.

82 Raoul schiebt sich vor die Gegensprechanlage.

„Scheinmeier“, sagt er. „Grüß Gott.“

84 Es knackt und rauscht in der Leitung.

„Von der Bibelrunde?“

86 „Nein, wir – also wir kommen von der Uni Wien.
Dekanat für Hochhauspsychologie.“

88 Hochhauspsychologie! Der Mann hat Nerven.
Ein Summen, Raoul drückt gegen die Tür. Im
90 Treppenhaus ist es kalt. Auf der Treppe zum Kel-
ler: eine Kinderwagenprozession.

92 Der Aufzug reißt sein Maul auf. Siebzehnter
Stock. Ich weiß nicht, was wir hier verloren ha-
94 ben. Es riecht nach Hund.

Ich beobachte die schattige Mulde zwischen Ra-
96 ouls Nase und seinem Mund. An der Ecke des
Schneidezahns ist eine Einkerbung, die mit der
98 Zeit dunkler geworden ist. Der ganze Mann dun-
kelt nach, er bekommt Flecken, Kerben, Risse.

100 Von einer Fieberblase ist eine kleine rosa Narbe
übrig geblieben. Immer wieder hatte er an der
102 Wunde gekratzt, die frische Haut mit den Finger-

nägeln weggeschabt. Ich frage mich, wie er aus-
104 sehen wird, wenn er fertiggemeißelt ist.

„Herr Dekan“, sage ich.

106 „Lass mich nur machen“, sagt er und grinst. Er
kontrolliert seinen Seitenscheitel im Spiegel.

108 Gundula Jesovsky steht an der Tür. Sie ist klein
und schrumpelig, wie ein Kleidungsstück, das
110 mit zu hoher Drehzahl geschleudert wurde. In
ihren Augen spiegelt sich die Ehrfurcht vor dem
112 Akademischen.

Sie bittet uns in einen dunklen Flur, dann weiter
114 in ein dunkles Wohnzimmer. Kassettendecken,
Biedermeier-Mobiliar, eine Pendeluhr. Es riecht
116 nach nasser Wolle. Diese Frau gehört in eine Alt-
bauwohnung im Zentrum, denke ich, mit Flü-
118 geltüren und hohen Decken, damit die Erinne-
rungen gut zirkulieren können.

120 Sie bietet uns Zirbenschmuck an, und ich sage:
„Bitte keine Umstände“, aber sie scheint sich
122 über den Besuch zu freuen, und ich bereue be-
reits, dass wir hergefahren sind und Erwartun-
124 gen wecken, die wir niemals erfüllen können.

„Ich gehe nicht oft hinaus“, sagt sie. „Denn ich
126 muss ja mit dem Lift hinunter und danach wie-
der hinauf, dazwischen kann viel passieren.
128 Wenn man jung ist, denkt man nicht daran. Aber
dann kommt das Alter, und man hat Angst, dass
130 der Lift stecken bleibt.“

Früher sei sie gerne ins Theater gegangen, sagt
132 sie. Nach Schönbrunn und in die Oper. Vor al-
lem in die Oper. „Und eines Tages“, sagt sie,
134 „habe ich die Spiegel gesehen und war alt.“

Ich suche mein Spiegelbild im Glas, um den Zu-
136 stand meiner Wangen zu kontrollieren. Das Al-
ter beginnt an den Wangen, sagt man, dann me-
138 tastasiert es in andere Körperteile. Ganz langsam
– eine grausame Finte der Natur, damit man sich
140 nicht wehren kann. Wenn man sich zu wehren
beginnt, ist es immer schon zu spät. Zunächst er-
142 schlafft die Haut, dann verlieren die Konturen
des Kinns an Schärfe, der Hals wird breiter und
144 wulstiger, bis er so aussieht, als sei er aus mehre-
ren Ringen zusammengeschräubt. Ich habe so
146 eine Entwicklung schon mit angesehen und
fürchte mich davor, deshalb trinke ich schnell
148 aus. Der Schnaps schmeckt nach dunklem,
feuchtem Wald.

150 Ich blinzele hinüber zu Raoul, der sein Glas zwi-
schen den Fingern dreht. Er verträgt keinen Al-
152 kohol. Als wir das letzte Mal *Wo ich niemals ster-*

154 *ben möchte* spielten, sagte er: „In der dunkelsten
Ecke der Brauerei, eingeklemmt zwischen zwei
Bierfässern.“

156 „Dann kommen Sie also von der Universität“,
sagt die Frau.

158 „Darf ich Ihr Bad benutzen?“, fragt Raoul und
ich denke: Großartig, immer wenn es eng wird,
160 macht er sich aus dem Staub.

„Wir untersuchen die Auswirkungen des Woh-
162 nungsniveaus auf die Lebensqualität“, sage ich,
ohne nachzudenken.

164 Ich bin mittlerweile davon überzeugt, dass wir
uns geirrt haben, und dass es sich hier sehr wohl
166 gut sterben ließe, warum auch nicht. Mit dem
Blick auf den Donauturm, auf das Allgemeine
168 Krankenhaus, auf das Riesenrad, das in der
Nachmittagssonne flirrt.

170 Die Frau streicht ihren Rock glatt. Sie scheint zu-
frieden mit meiner Antwort. Die Klospülung
172 rauscht, und dann steht Raoul schon wieder im
Zimmer. Er muss den Kopf einziehen, um nicht
174 an die Kassettendecke zu stoßen.

„Mit dem Hochhaus ist das so eine Sache“, sagt
176 die Frau. „Anonym, wissen Sie. Dreizehn Nach-
barn in fünfzehn Jahren. Wie soll man sich da an
178 wen gewöhnen?“

Ich frage mich, ob man sich überhaupt jemals an
180 irgendwen gewöhnen kann. Oder ob es nur die
gemeinsamen Rituale sind. Bevor wir einschla-
182 fen, wärmt Raoul meine Füße, indem er mit sei-
nen Waden meine Fußsohlen reibt. Wir haben
184 da eine spezielle Technik entwickelt. Dafür neh-
me ich einiges in Kauf.

186 Ich schaue der Frau ins Gesicht und erkenne
plötzlich, wie sie ausgesehen haben muss, als sie
188 jung war. Ich suche die Wand nach Fotos ab: El-
tern, Kinder, Männer. Nichts. Vielleicht hat sie
190 ein Kind bekommen, und es ist gestorben, viel-
leicht hat sie einen Mann gehabt, und er ist ge-
192 storben, vielleicht hat sie immer nur sich gehabt
und ist alt geworden, ohne es zu merken.

194 „Seit einigen Jahren wohnt ein Blinder im Haus“,
sagt die Frau. „Sein Hund kann mit der Schnauze
196 den Aufzug bedienen und hat sich noch kein ein-
ziges Mal geirrt. Er hat mich sogar einmal ausge-
198 bessert, als ich mich verdrückt hatte.“

Ich male ein Galgenmännchen in meinen Block.
200 Galgen, Kopf, Rumpf, Arm, Arm, die Hände sind
kleine Kreise.

202 Seit kurzem zähle sie ihre Schritte, sagt die Frau.

204 Sie müsse mit ihren Kräften haushalten. Sieben
Schritte vom großen Tisch zur Kredenz, zwei-
undzwanzig Schritte in die Küche. Sie steht auf
und sagt: „Acht Schritte vom Fauteuil zum
206 Herrn“, und gerade, als ich fragen will: „Zu wel-
chem Herrn?“, zeigt sie auf ein Kruzifix, an dem
208 ein erstaunlich wohlgenährter Christus befestigt
ist. Pausbacken, ein Rettungsring um die Mitte,
210 feste Schenkel.

212 Er sei gerne draußen an der frischen Luft, sagt
sie. Wegen ihm habe sie sich für den siebzehnten
214 Stock entschieden. „Damit er näher am – Sie
wissen schon.“ Sie deutet mit dem Zeigefinger an
216 die Decke.

Ich wechsele einen Blick mit Raoul. Jetzt hat er
218 seine Story, daran wird er sich festbeißen, um sie
später in Ruhe auszuweiden. Im Park Rothneu-
220 siedl wohnen lauter Irre, wird er sagen, völlig
Verrückte. Blindenhunde, die mit Aufzügen fah-
222 ren, alte Jungfern, die ihre Kruzifixe auf dem Bal-
kon auslüften.

224 „Und? Gefällt es ihm hier?“, fragt Raoul.

„An klaren Tagen sieht man bis zum Kahlen-
226 berg“, sagt die Frau. „Das können Sie ruhig
schreiben.“ Sie deutet auf mich. „Los, schreiben
228 Sie das auf! Kahlenberg.“

Ich zeichne die Beine des Gehängten, seine Schu-
230 he und den Querbalken des Galgens.

Die alte Frau löst das Kruzifix vom Haken, bei-
232 läufig, so wie man eine Jacke von einem Gardero-
behaken nimmt und öffnet die Schiebetür zum
234 Balkon. „Na los“, sagt sie zu uns, kommen Sie!“
Der Balkon ist aus Beton und so groß wie zwei
236 Doppelbetten.

Am Horizont die Silhouette der Stadt, scharfe
238 Ränder, in den Himmel gemeißelt. Kein Laut, so
als stünden wir auf einem Berggipfel.

240 Gundula Jesovsky nennt die Nachbarn, indem
sie mit dem Kruzifix auf die Balkone deutet:
242 „Brunner, Haberl, Wasmaier, Konrad, das ist der
Blinde. Sehen Sie die Babybadewanne? Darin ba-
244 det er seinen Hund.“

Als sie „Hund“ sagt, geschieht es. Eine winzige
246 Unachtsamkeit, eine Fehlschaltung der Synap-
sen, eine vorübergehende Muskelschwäche, je-
248 denfalls öffnet sie ihre Hand, ich sehe plötzlich
einen Gegenstand durch die Luft sausen und
denke mir: Woher das wohl kommt. Raoul ruft
250 „Nein!“ und rudert sinnlos mit den Armen
252 durch die Luft, Gundula Jesovsky sagt gar nichts,

254 sie sieht aus, als hätte sie aufgehört zu atmen. Wir
beugen uns alle drei über die Brüstung und se-
hen dem Herrn Jesus nach, der einen Salto rück-
wärts vollführt, beinahe elegant, und ich muss
256 mich beherrschen, um nicht zu klatschen.

258 Dann ein dumpfer Ton, ein Aufklatschen, und
Raoul sagt: „Haben Sie das gehört? Er ist in der
260 Babybadewanne gelandet, er ist gerettet.“ Raoul
wiederholt das Wort wie ein Mantra: „Gerettet,
262 gerettet, gerettet.“

Bei Gundula Jesovsky scheint es nicht anzukom-
264 men, immer noch hält sie sich an der Brüstung
fest, die Knöchel ihrer Finger sind weiß vor An-
266 strengung. Ich sehe Raoul an, und er sieht mich
an. Ich möchte so gerne sagen: Es ist ein Verse-
268 hen, wir sollten nicht hier sein, das ist kein Spiel.
Raoul hält die Frau an ihrem rechten Oberarm,
270 ich halte sie an ihrem Linken. Wir sprechen zu
ihr in je ein Ohr. „Wir holen ihn herauf, nicht
272 wahr, Raoul? Wir bringen ihn zurück. Er wird
feucht sein, aber ganz. Bestimmt ist er noch
274 ganz.“

„Gerettet“, sagt Raoul. „Gerettet.“

276 „Es reicht“, sage ich zu ihm, über den Kopf der
alten Frau hinweg.

278 Gundula Jesovsky lässt sich von uns zurück ins

QUELLE: <http://fm4v3.orf.at/stories/1688258/>; (abgerufen am 21.08.2017)

Wohnzimmer führen. Ich zähle mit, es sind
280 zwölf kleine Schritte.

282 „Wir können nichts dafür“, sagt Raoul, als wir
aus der Wohnung hasten. „Wir können wirklich
nichts dafür.“

284 Wir steigen in den Lift. Ich drücke den „Türen
schließen“-Knopf und frage Raoul, in welchem
286 Stock der blinde Mann denn nun wohnt. Im
zwölften? Oder hat sie gesagt: dreizehn?

288 „Keine Ahnung“, sagt Raoul.

Wir stehen eine Weile da, ohne uns zu rühren.

290 „Und jetzt?“

„Was, und jetzt?“

292 „Das Kreuz“, sage ich. „Das ist ja wohl klar. Wir
finden es und tragen es zurück.“

294 Raoul lehnt sich an die polierte Aufzugwand und
schließt für einen Moment die Augen. Er sieht
296 beinahe unschuldig aus. Dann beugt er sich nach
vorn und drückt auf „E“. Der Aufzug setzt sich
298 ruckelnd in Bewegung.

Ich beobachte den Countdown der Stockwerke
300 auf dem Display. Wahrscheinlich sucht man sich
das ganze Leben lang seine Strafen selbst aus,
302 denke ich. Freiwillig. Und wenn du es merkst, ist
es zu spät. Wenn du anfängst, dich zu wehren, ist
304 es immer schon zu spät.